



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Tanz

Bie, Oscar

Berlin, 1906

O Dichter!

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61112](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61112)

und Flock aber sitzen die längste Zeit auf dem Kabel, um mit den Ne-
reiden und Flußgöttern zu spielen, die wahrlich keine Holländer sind.

Was hatte Heine die Mythologie beschworen, um ballettanzende *O Dichter!*
Ritter wieder zum Leben heidnischer Feste zurückzurufen? Kaum ein
Theater kümmerte sich um seinen Liebhaber der Diana und seinen Doktor
Faust, die mit den Göttern und Teufeln tanzen sollten. Die Götter
bleiben im Exil und Faust heiratet glaube ich doch die Bürgermeister-
tochter, weil er die Tänze um den goldenen Bock, die ihm seine Mephisto-
phela durch sämtliche Zeitalter vorzaubert, nicht mehr sehen will. Wenn
wir Bacchus leibhaftig zu schauen meinen, ist es ein verkleideter Keller-
meister, und Jupiter lebt nicht mehr, er ist ein alter schwindelnder Greis
auf der Kanincheninsel, der die Dichter verrückt macht. Die armen
Dichter. Sie vertrauen ihre letzten Wahrheiten den Balletteusenbeinen
an und ihre letzten dekorativen Schönheiten den Maschinenmeistern.
Richard Dehmel baut in seinem „Lucifer“ ein gewaltiges tanzendes
Triptychon zusammen, von Klingerscher Gedankenschwere, das die alte
Freundschaft des sternlockenden Lucifer mit der serpentinigen Venus
und ihre Trennung und ihre neue Himmelfahrt zur Mutter mit dem
Kinde durch die Sphären klingen und tanzen läßt. Aber es wird dem
Heidengott nicht besser gehen als dem Bierbaumschen „Pan im Busch“,
der die ganze schöne Pension mit ihren Professoren und Gouvernanten
angrinst, nachdem er ein paar Menschenkinder glücklich gemacht zu
haben glaubt. Die Ballettbesucher schrecken vor diesem Pan, wie er
vor den Glocken unserer Theater schreckt. Arme idealische Dichter.
Sie wollen ein Feld erobern, das von Gauklern eingenommen ist. In
ihren stummen Stunden schauern sie vor der Rücksichtslosigkeit des
redenden Lebens und hängen den schönen Vorstellungen nach, die die
lautlose Linie bewegter geistiger Bilder zeichnet. Hugo von Hofmanns-
thal schrieb, er schrieb nur das sinnvollste und das dekorativste aller Bal-
lette, die jemals rhythmische Sinne bezauberten: den Triumph der Zeit.
Zerbrochene Herzen und die Schwankungen liebenden Rausches, Tän-
zerinnenglück und Mädchenblüte, wehmutsvolle Erinnerung und die
Trägheit der Vergessens, Ruhe antiker Haine und alle Götterfreund-
schaft, sie sinken in der Stunde dahin. Der Harfner aber steht auf der
gespannten Brücke, und sie fängt zu leuchten an und der Brückenbogen
ist nichts als ein Gewinde aus schönen, ineinander verflochtenen lebenden
Gestalten, die eine wundervoll leuchtende Atmosphäre umgibt und über
dem Abgrund hält. Was ist Jugend, was Alter? Die große Stunde nimmt
sie in sich auf, um sie ewig zu wechseln, zu verflechten, wiederzugebären.
Wir zählen die Stunden, aber die Zeit, sie triumphiert. Und alle amours

déguisés, die an Fürstenhöfen lüsterne Augen ergötzen, beugen sich vor der Majestät dieses letzten aller Trionfi, den unsere Weisheit ersann, des Triumphzuges der Zeit, in der die bunten Stunden im Tanze von Augenblicksamoretten umspielt sind, in der die trägen, geflügelten, erhabenen und traurigen Stunden täglich ihre selbe Pantomime aufführen und das Kind seine Hindin verläßt, der Knabe die Schmetterlinge vergißt, der Jüngling seine geliebte Stunde aus den Armen gibt, um als Mann wie der Pensiero auf dem Mediceergrab das Greisenalter zu erwarten: *vita somnium breve*.

Die Bühne hört nicht auf diese Träume. Der Triumph der Zeit zwingt sie, auch ohne aufgeführt zu werden. Sie hört nicht einmal auf das Satyrspiel der Wedekindschen Pantomimen, in denen Flöhe die Hofdamen zum Cancan reizen, Mücken unter der Bettdecke geschwollene Bäuche verursachen, und eine Kaiserin sich erwürgt, weil ein Athlet nicht mehr kann. Der Mummenschanz hat die Narrheit verloren und die Weisheit nicht verdient. Die Masken liegen herum, die Beine wirbeln, die Gesichter lächeln noch, aber die Glocke hat geläutet. Die Bühne verfinstert sich. Zwei kalkweiße Clowns springen hervor, sie kegeln mit ihren Köpfen und machen einen Überschlag an der Tabakspfeife, die der abnehmende Mond sich in den Mund gesteckt hat.

